Das Nüssli-Haus in Nesslau

Autor(en): **Hatz, Pierre**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): **- (2001)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-882856

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Nüssli-Haus in Nesslau

Die mehr oder weniger geradlinige Strassenführung säumend, prägen Bauten verschiedener Epochen das Ortsbild von Nesslau. Für den eilig Durchreisenden fliesst es übergangslos ins Siedlungsgebiet von Neu St. Johann über. Hier beim Gasthof «Zur Mauer», in der Nähe der «Wasserbrugg», liegt ein älterer Siedlungskern, welcher seine Antwort am Fuss der Nesslauer Kirche, also am östlichen Dorfausgang, wieder findet. Dazwischen hat die Textilzeit ihre Spuren hinterlassen. Da sind mehrheitlich Fabrikantenhäuser und Verkaufsläden des 19. Jahrhunderts auszumachen, zu welchen sich neuere Geschäftshäuser gesellt haben. Auch Nesslau geht mit der Zeit. Wer sich aber die Musse gönnt, hinter diese erste Häuserschicht zu schauen, entdeckt das alte Nesslau mit seiner typischen Bausubstanz: eine sympathische Mischung aus ländlicher Idylle und gewerblicher Geschäftigkeit. Mehrheitlich allerdings noch immer bestimmend sind die wettergegerbten Holzfassaden mit ihren weit blickenden Fensterfronten: liebevoll gepflegte Familienhäuser inmitten von oft noch vorhandenen Vorgärten. Im Ganzen eine Vielfalt an Bautypen, vereint durch eine bewegte Dachlandschaft. Eines dieser alten Häuser, ein ganz besonders anmutiges, liegt unmittelbar hinter dem Gemeindehaus. Fast hundertfünfzig Jahre Familienbesitz gaben ihm seinen Namen.

Pierre Hatz

Das teuerste Haus im Dorf

Wie alt die ältesten Bauteile sind, liess sich trotz baugeschichtlichen Untersuchungen nicht eindeutig festlegen. Auch die dendrochronologische Altersbestimmung – ein exaktes Vermessen der unterschiedlich gewachsenen Jahrringe und Auswerten der Abstände – brachte hier keinen genauen Aufschluss, weil die notwendigen Holzproben nicht eindeutig verbindlich erfassbar waren. Dennoch: Der Erkenntnisse waren viele, und die Aufwendungen, welche die Gemeinde Nesslau der Arbeitsgemeinschaft Armin Eberle (Kirchberg) und Daniel Studer (St. Gallen) in Auftrag gab, haben sich gewiss gelohnt.

Das Haus Nüssli nach der Gesamtrenovation. An der Stelle eines ehemaligen Schopfes liess sich in einem schlichten Anbau eine neue Erschliessung verwirklichen.

Äusserlich wirkt das Haus sehr harmonisch und täuscht über eine komplizierte Baugeschichte hinweg. Ein alter Teil, nordöstlich gelegen und am überwölbten Keller deutlich erkennbar, stammt aus dem frühen 17. Jahrhundert. Auch das rundbogige Kellerportal gehört in diese Bauphase. Über dem Keller, im Erdgeschoss, fallen schwere Bruchsteinmauern auf, welche sich vom übrigen Aufbau – der Hauskörper ist ein reiner Strickbau – unterscheiden. Die hölzerne Konstruktion gehört sehr wahrscheinlich zu grossen Teilen der nächsten Bauphase an, datierbar ins dritte Viertel des 18. Jahrhunderts. Wie weit damals ein Umbau vorgenommen oder auf den gemauerten Fundamenten ein Neubau errichtet worden ist, lässt sich nicht mehr nachweisen. Die biedermeierlich geprägte Südfassade mit den Ecklisenen und den zu Zweier- und Dreiergruppen zusammengefassten Fenstern vermittelt die zurückhaltende Eleganz des ländlichen Klassizismus. Die Ostfront mit dem geschweiften, doppelstöckigen Rundgiebel über dem Eingangsportal, ein im Toggenburg immer wieder anzutreffendes spätbarockes Motiv, wirkt älter. Dennoch dürften beide Fronten gleichzeitig entstanden sein. Sie

stellen keine Gegensätze dar, sondern manifestieren den auf dem Lande oftmals zu beobachtenden Gestaltungswillen, traditionelle Elemente mit neueren, meistens von auswärts entlehnten Motiven zu kombinieren.

Auf alle Fälle belegt der Helvetische Kataster den ausserordentlich hohen Wert um das Jahr 1800, als das Haus Nüssli mit 1500 Gulden das kostbarste Gebäude von ganz Nesslau war. Verglichen mit der damals üblichen Schatzung eines Wohnhauses auf 100 bis 200 Gulden lässt sich schliessen, dass das Haus Nüssli um diese Zeit in seiner jetzigen Erscheinung gebaut, kostbar ausgestattet und zudem bestens unterhalten war.

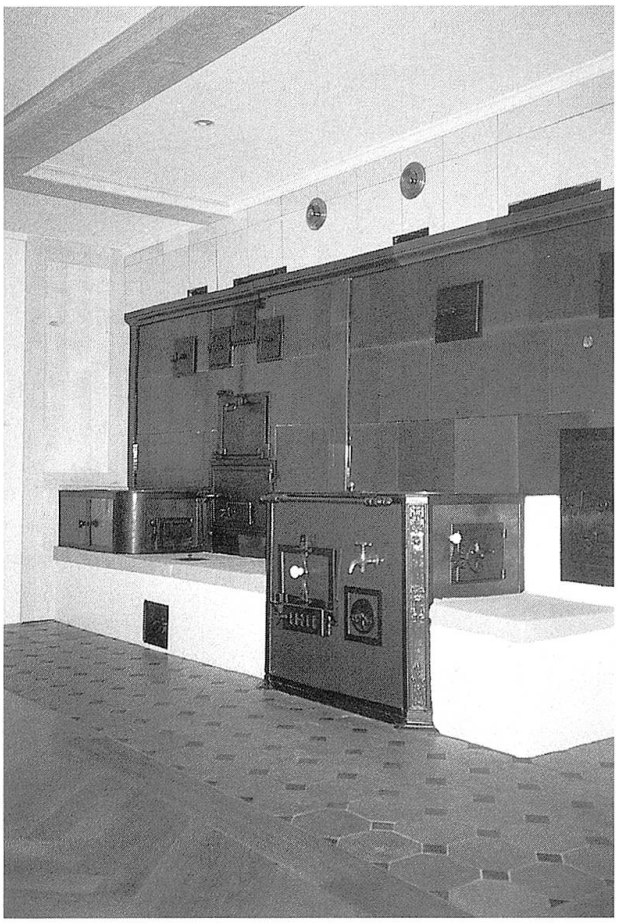
Die Familie Nüssli, grosszügig und weitsichtig

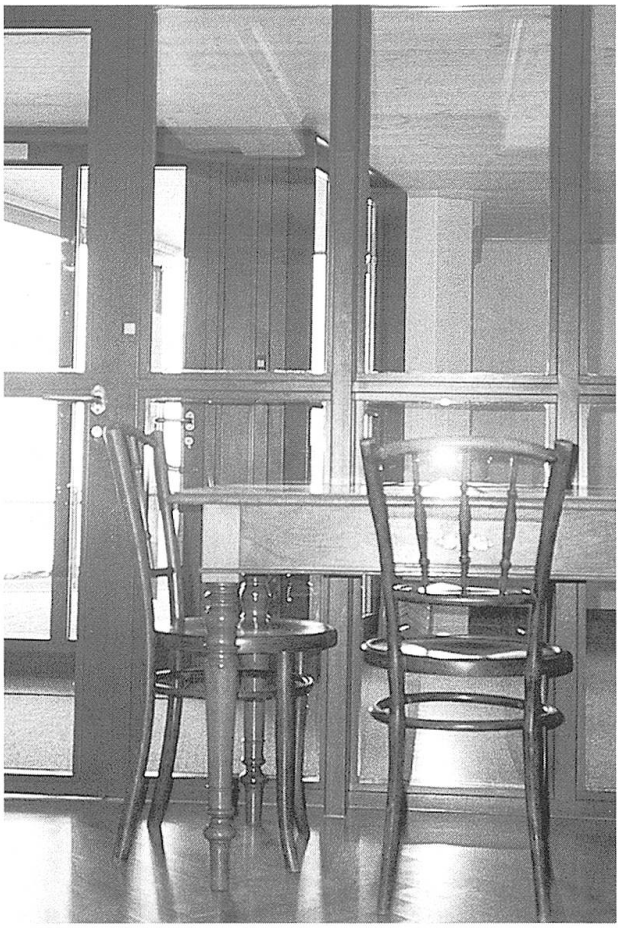
Als älteste Eigentümerin ist Susanna Kuhn bekundet. Sie besass die Liegenschaft zwischen 1800 und 1819. Ihr folgte Gregorius Kuhn, dann um 1835 Pfarrer Johann Jakob Wälli und im Jahr 1848 Josef Scherrer. Als dann Zimmer- und Schreinermeister Rosam Nüssli 1858 neuer Eigentümer wurde, begann die Ära Nüssli. Rosam, ein tüchtiger Handwerker, richtete sich eine Werkstatt ein und baute das Haus etappenweise aus. Wiederum lässt sich innert kurzer Zeit eine fast dreifache Erhöhung des Gebäudewertes feststellen. Rosam Nüssli, offenbar vielfach begabt, ging auch als Organist in die Gemeindegeschichte ein. 1888 ging das Haus an seinen Sohn Jakob Nüssli über, der die Tradition des umsichtigen Ausbauens weiterführte. Aus der Zeit stammen die Täfelungen der unteren Stuben, und er war es auch, der 1914 die Dachschindeln durch Biberschwanzziegel ersetzte. 1935 erbten die vier Töchter Elsa, Frieda, Gertrud und Berta Nüssli das Anwesen. Fräulein Frieda Nüssli, die letzte Besitzerin, war es denn auch, welche 1988 in weitsichtiger Grosszügigkeit das Haus der Gemeinde anbot. Ihr Wille, die Liegenschaft der Nachwelt zu erhalten, war derart ausgeprägt, dass sie es demzufolge zu einem besonders wohlwollenden Preis zu Verfügung stellte. Damit aber nicht genug, kurze Zeit darauf vermachte sie der Gemeinde Nesslau ein zusätzliches Legat: Das Haus war somit praktisch geschenkt! Und von da an war der Weg frei für eine neue Nutzung.

Rosam Nüssli erwarb 1858 das Haus, gab ihm seinen heutigen Namen und führte es gemeinsam mit seinen verständnisvollen Nachfahren in eine sichere Zukunft.

Für die Öffentlichkeit und für das Haus

Wer kennt nicht die Schwierigkeit, ein altes Haus einer modernen Nutzung zuzuführen? Die heutigen Wohnansprüche vertragen sich sehr oft mit historischer Substanz überhaupt nicht mehr. Zudem fordern gerade öffentliche Nutzungen einen hohen Tribut bezüglich Infrastruktur und funktionaler Flexibi-





Im Erdgeschoss konnte die herrschaftliche, doppelt geführte Kochstelle erhalten bleiben.

Eine gläserne Front trennt den Altbau vom neuen Treppenhaus.

lität. Hinter einer Renovation oder einem Umbau steht meistens die Absicht einer Totalsanierung und – in der Folge – wegen der hohen Investitionskosten der Zwang zu möglichst hoher Ausnützung. Dass damit die Spirale der eingesetzten Gelder und der nie mehr möglichen Rendite ins Uferlose steigen muss, wird vielfach verkannt oder die Schuld kurzerhand dem Ansinnen zugeschrieben, historische Bauten erhalten zu müssen.

Nicht so im Fall des Hauses Nüssli: eine weise Mischung und eine grundlegend zurückhaltende Ausnutzung des Gebäudes erwiesen sich als ideale Voraussetzung, ein denkmalverträgliches Konzept zu verwirklichen. Unter der Leitung des Architekturbüros Wickli und Partner, Nesslau, war ein Projekt entstanden, das die Strategen der modernen Einkaufszentren als «Branchenmix» bezeichnen würden. Hier bedeutete das eine Mischung aus Verwaltung, Wohnen und Kultur. Verwaltung im doppelten Sinne, indem nicht bloss Büros der Bezirksverwaltung Obertoggenburg in den schönen Räumen untergebracht wurden, sondern indem das Gerichtszimmer auch der Gemeindeverwaltung gleichzeitig als Sitzungsraum dienen sollte. Wohnen war die Hauptbestimmung des Gebäudes, über Jahrhunderte hat es sich bestens dafür geeignet. Bewohnbarkeit ehrt ein Haus, gibt ihm

menschliche Dimensionen und belebt es über die Bürozeiten hinaus. Wohnen ist Garantie für Pflege, persönlichen Kontakt und Aufmerksamkeit. Ein drittes, aber ebenso wichtiges Standbein galt der Kultur. Kulturgüterschutz ist eine öffentliche Pflicht, und wo liessen sich demnach Möbel, Bilder, Spielzeuge und alte Gerätschaften besser aufbewahren, wo die historische Orgel trefflicher spielen als in den heimeligen Räumen des Nüssli-Hauses?

Alle diese Bedürfnisse konnten hier verwirklicht werden, in ungezwungener Nachbarschaft, als Symbiose von gestern, heute und morgen. Voraussetzung ist natürlich, dass man Ja sagen kann zu den alten, bestehenden Elementen, wenn man Neues hinzufügt. Und dass man das Neue auch als solches zu erkennen gibt, wenn es neben das Alte zu stehen kommt. Die Zurückhaltung, der Respekt, die Sorgfalt, Ehrlichkeit und Geschmack sind unverzichtbare Bedingungen, damit die Symbiose auch gestalterisch wenigstens einigermassen glücken kann. Beim Nüssli-Haus sieht man, dass das möglich ist. Und es ist ein Beweis dafür, wie tauglich alte Bauten letztlich eben doch sind.

Unter dem Dach das Kostbarste

Für die Denkmalpflege sind die unveränderten Räume die wertvollsten. In ihnen herrscht in der Regel eine ganz besondere Stimmung: eine Mischung aus Gegenwart und Vergangenheit, aus Zerbrechlichkeit und Vertrautheit. Es sind Orte der Phantasie und der Geschichte. Unter den Dächern haben sich manchmal kleine Zeitinseln erhalten, Kammern und Räumlichkeiten, die nicht mehr gebraucht werden, denen eine Instandstellung (zum Glück) lange nicht gegönnt war. Nebst ihrem angenehmen visuellen Zauber kann an diesen Orten die längst versunkene Wohnkultur ehemaliger Bewohner und Bewohnerinnen, ihr Reichtum oder ihre Bescheidenheit, ihre Lebensweise nachvollzogen werden. Das macht diese Orte als Oasen so wertvoll. Auch darüber kann man aus dem Nüssli-Haus berichten.

Schon der Aufgang ist ein kleines Ereignis: eng und steil – man muss sich fast ducken. Doch oben angekommen, weitet sich der Blick in einen offenen, roh gezimmerten Estrichraum. Über den ausgelaufenen Dielenboden geht man zum dreiteiligen Fensterwagen, vor welchem, wie in alter Tradition, die Blumenkisten überwintern dürfen. Ein Duft alten Holzes und frischen Grüns. Wohlweislich hat man sich hier oben jeden bauphysikalischen Aufwand und jede zusätzliche Belichtung erspart, indem man alles liess, wie es war, und so das wohlbehagende Klima bewahr-

te. Ein altes Haus zu haben, bedeutet eben immer auch Verzicht und Einschränkung.

Und wie in einer speziell inszenierten Steigerung betritt der Besucher von hier aus die niedrige Dachkammer. Mit ihren alten Tapeten ist sie schon fast ein kleines Boudoir, in jedem Fall der passende Rahmen für das Prunkstück im Haus, die 1780 durch Joseph Looser erbaute Hausorgel, bemalt mit graublauen Rokokoornamenten, Blumengirlanden, rocaillengerahmten Ausblicken auf idyllische Landschaften. Ein noch spielbares Instrument dieser Güte ist eine Seltenheit, erst recht, wenn es noch an seinem ursprünglichen Platz steht. Veränderungen am oberen Kranzgebälk deuten allerdings darauf hin, dass die Orgel auch schon mal in den unteren Etagen gestanden haben muss. Und anlässlich der Renovation wurde auch diese Frage aufgeworfen. Sollte man die Orgel nicht nach unten nehmen, ins Gerichtszimmer zum Beispiel? Würde sie nicht besser präsentieren dort? So verständlich dieser Wunsch ist, so verhängnisvoll wäre es für das Instrument, weil ihm die geheizten Räume schaden würden. Man gelangte auch in dieser Frage zur Erkenntnis, dass das Belassen in der ungeheizten Firstkammer die bessere Lösung sei. Dadurch hat die Kammer ihre Zweckbestimmung behalten können. Sie blieb, was sie war, und es ist nach wie vor ein besonderes Erlebnis, die Hausorgel unter dem Dach aufsuchen zu dürfen, besonders wenn sie durch Elisabeth Waldmeier zum Leben erweckt wird.

Die 1996/97 durchgeführte Renovation hat das Haus verjüngt und ihm gleichzeitig die Alterswürde nicht genommen. Heute ist es uns allen zugänglich, weil es auch öffentlich genutzt wird, und wir finden darin einen ganz persönlichen Teil unserer Heimat wieder. Als Denkmalpfleger erhoffe ich mir weitere solche Renovationen.

Oben: Die Orgel von 1780 an ihrem alten Platz, in der Firstkammer.

Links: Heute, wo man alles ablaugt, sind alte, handgedruckte Tapeten zu seltenen Kostbarkeiten geworden.